

**Pfarrer Jörg Zimmermann**  
**Predigt zu Markus 9,14-27,**  
**am 16.04.2015**  
**in der Thomaskirche Bonn-Röttgen**

Liebe Gemeinde, heute natürlich besonders: liebe Konfirmandinnen und Konfirmanden!

„**Ich glaube! Hilf mir heraus aus meinem Unglauben!**“ – Dieser Satz, um nicht zu sagen: dieser Schrei aus dem Mundes des Vaters in der Erzählung aus Markus 9, die wir vorhin gehört haben, dieser Schrei ist Höhepunkt und Kern der Erzählung, und deshalb möchte ich ihn zugleich ins Zentrum meiner Predigt stellen.

„**Ich glaube! Hilf mir heraus aus meinem Unglauben!**“ – Ich finde diesen Satz, diesen Schrei deshalb so wichtig und bedenkenswert, weil er so unlogisch ist. Logisch betrachtet müsste man ja eigentlich meinen: Wo jemand sagt: „**Ich glaube**“ – da ist alles ok, da hat der Unglaube ausgespielt; da ist jemand sozusagen auf der sicheren Seite. Aber das gilt offensichtlich für den Vater des Jungen in unserer Erzählung gerade nicht. Bei ihm stehen Glaube und Unglaube offensichtlich direkt nebeneinander. Oder besser: Sie stehen nicht, sondern sie liegen im Clinch, im Kampf miteinander. In diesem Vater ringen Glaube und Unglaube förmlich darum, wer von ihnen beiden die Oberhand behält. So ein Kampf tut weh, und deshalb ist der Satz, den der Vater da ausstößt, eben auch eher ein Schrei: „**Ich glaube! Hilf mir heraus aus meinem Unglauben!**“

Dieser Mann tut Zweierlei zugleich: Er gibt sich alle Mühe, auf seinen eigenen Beinen zu stehen: „**Ich glaube!**“ Und er merkt doch im selben Moment: ich behalte meinen Stand nicht aus eigener Kraft; ich bin vielmehr hilfsbedürftig, angewiesen auf Unterstützung: „**Hilf mir heraus aus meinem Unglauben!**“

Liebe Gemeinde, besonders: liebe Konfis,

ich empfinde, je länger ich darüber nachdenke, dieses Nebeneinander von Glaube und Unglaube, von Standfestigkeit und Angewiesenheit auf Unterstützung, von Aussage und Hilferuf, ich empfinde es als viel angemessener, als es zunächst vielleicht nach den Gesetzen der Logik scheint. Zumindest empfinde ich es als viel lebensnäher. Unser Leben ist eben nicht immer logisch einwandfrei, sondern widersprüchlich. Wir sind so oft hin und hergerissen, gerade wenn es um Glaube und Unglaube geht.

Ich erlebe das immer wieder, wenn ich mit Menschen ins Gespräch komme. Es ist sehr selten, dass jemand ohne mit der Wimper zu zucken sagt: „*Jawohl, ich glaube an Gott. Mein Glaube ist unerschütterlich. Er widersteht jeder Infragestellung, jeder Bedrohung.*“ Ebenso selten ist es aber erstaunlicherweise auch, dass jemand sagt: „*Für mich hat der Glaube nicht die geringste Bedeutung. Das Thema spielt für mich keinerlei Rolle.*“

Viel häufiger ist es so, dass die Leute bei der Frage nach ihrem Glauben sichtlich um Worte ringen, um das auf den Begriff zu bringen, was sie persönlich dazu meinen. „*Ja, irgendwie glaube ich ja schon an Gott*“, so heißt es dann oft, „*aber dies und das kann ich nicht glauben*“ – und dann kommen so Stichworte, wie wir sie heute in unserem Gottesdienst auch schon gehört haben: von Jungfrauengeburt bis Hölle, Wunder und Schöpfung in 6 Tagen. Und natürlich die große Frage: Wo ist Gott, wenn auf der Welt gelitten wird? In den Kriegen, beim Flugzeugabsturz?

Ich möchte es mal so sagen: Ein klarer, fester Glaube, der artikuliert sich selten. Umso mehr aber eine große Sehnsucht nach so einem klaren, festen Glauben. So ähnlich wie vor Jahren die Kölner Gruppe BAP gesungen hat: *„Wenn et Bedde sisch lohne dät, wat mejinste wohl, wat isch dann bedde dät...“* – zu deutsch: *„Wenn das Beten sich lohnen würde, was meinst du wohl, was ich dann beten würde...“*

Und da können wir uns natürlich fragen: Was ist das wert, so eine Sehnsucht? Kann sie weiterhelfen? Kann daraus eine Erfüllung herauswachsen? Oder bleibt sie ein wehmütiges Gefühl, eine letzten Endes immer nur traurige Erinnerung an ein Ideal, das ja doch unerreichbar bleibt?

Liebe Gemeinde, liebe Konfis,

die Erzählung aus Markus 9 zeigt uns jedenfalls ganz eindeutig: Jesus würdigt dieses Nebeneinander und Ineinander von Glauben und Unglauben bei dem Vater, der ihm da seinen Sohn präsentiert, mit einer Mischung aus Verzweiflung und Hoffnung. Jesus tritt in der Geschichte zwar auch genervt auf, weil ihm diese **„ungläubige Generation“**, wie er sie nennt, solche Mühe macht. Aber er lässt sich auf diesen Vater ein; er setzt bei diesem kleinen und wankelmütigen Glauben an, den dieser Mann mitbringt, und er heilt seinen Sohn.

Jetzt melden sich bestimmt bei vielen unter uns sofort die Zweifel: das ist doch mal wieder so eine Wundergeschichte, die man nicht glauben kann, oder? – Ich komme gleich auf diese Frage noch zurück. Zunächst aber möchte ich nachdrücklich unterstreichen: Es lohnt sich, was der Vater hier tut. Der hätte ja auch seine Bedenken so groß werden lassen können, dass er sich gesagt hätte: *„Ich hab ja schon die Jünger dieses Jesus gefragt, und sie konnten mir nicht helfen. Wieso sollte Jesus das nun können? Es hat ja doch alles keinen Sinn. Es bringt doch eh nichts, dass ich mich an Jesus wende und mir dann nur noch eine weitere Enttäuschung hole.“*

Dieser Satz *„Es bringt doch eh nichts!“* – er scheint mir oft das versteckte Motto unserer Zeit zu sein. Er klingt ja ach so aufgeklärt, so durch und durch realistisch. Fast gewinnt man den Eindruck: Besser es gar nicht mehr versuchen – am Ende bringt es ja doch was, und dann würde ich schließlich noch in meinem ständigen Lamentieren widerlegt... Das ist so ähnlich, als wenn jemand im Schwimmbad den Sprung ins Wasser scheut nach dem Motto: Am Ende trägt es mich ja vielleicht doch; möglicherweise kann ich ja wirklich schwimmen... Und so lasse ich es bleiben, und die vielzitierte Angst vor der eigenen Courage hat gesiegt. So kann man sich selber und anderen auch noch das letzte Fünkchen Glaube, das letzte Fünkchen Hoffnung zunichtemachen – im Namen einer so genannten realistischen Weltsicht! Na bravo!

Was den christlichen Glauben angeht, so ist der Mangel an Bereitschaft bei vielen Menschen, sich wirklich mal darauf einzulassen, noch mit einer ganz besonderen Meinung verbunden: mit der Meinung nämlich, beim christlichen Glauben gehe es darum, wir müssten hinter ganz viele Sätze erst mal ein Häkchen der Zustimmung machen, auch wenn uns diese Sätze völlig absurd erscheinen. Also: Glaube als Abgeben der Vernunft an der Garderobe am Eingang zur Kirche sozusagen.

Dazu möchte ich sagen: So ein Blödsinn! Nur zwei Beobachtungen, die uns hier vielleicht weiterhelfen können: Im Konfi-Unterricht, da sahen wir immer wieder: in der Bibel selber, da geht es durchaus nicht widerspruchsfrei zu. Nehmen wir die beiden ersten Kapitel der Bibel mit den 2 Schöpfungsberichten. Oder nehmen wir die gleich 4 Berichte über Jesu Leben. Wer da überall sein Häkchen der Zustimmung hinter jeden Satz machen wollte, so

als sei alles ganz genau so abgelaufen, der würde sich selber in lauter Widersprüche verstricken! Ich zitiere an dieser Stelle gern den jüdischen Theologen Pinchas Lapide, der einmal den schönen Satz gesagt hat: *„Entweder man nimmt die Bibel wörtlich – oder man nimmt sie ernst!“*

Dann aber noch eine zweite Beobachtung: Ich versuche, die Bibel ernst zu nehmen und nehme sie gerade deshalb nicht überall wörtlich. Das bedeutet aber auch: Ich lege sie nicht einfach weg, wenn sie schwierig und widersprüchlich wird. Beispiel: Jesu Geburt von der Jungfrau Maria. Historisch-biologisch betrachtet stimme ich hier nicht zu. Aber auf der theologischen Ebene finde ich diese Aussage sehr nachdenkenswert und freue mich, dass wir sie in der Bibel und im Glaubensbekenntnis haben. – Auch das sollte also zum Glauben gehören: Dass er nicht immer gleich alles beiseitelegt, was ihm fragwürdig vorkommt. Dass er es vielmehr, um das Wortspiel weiterzuführen, würdigt, tiefer danach zu fragen! Das wäre eine Fragwürdigkeit, die diesen Namen verdient!

Jesus, so hörten wir, würdigt den kleinen, schwachen, von Zweifeln durchsetzten Glauben. In einer anderen Variante unserer Geschichte, beim Evangelisten Matthäus, da vergleicht Jesus den Glauben des Vaters mit einem Senfkorn. Das ist ganz winzig klein, kann aber eine riesengroße Frucht hervorbringen. Und ganz wichtig: Jesus fordert, wenn er zum Glauben ruft, keine Zustimmung zu bestimmten Sätzen, sondern wirbt um Vertrauen in sich. Und dieses Vertrauen enttäuscht er nicht. Er heilt den Jungen.

Nun werden sich gerade hier wieder die Zweifel melden. Was sollen wir mit so einer Wundergeschichte machen? Dieser Junge hatte offensichtlich eine Art Epilepsie – wie sollen wir es ernstnehmen, dass Jesus ihn da im Handumdrehen gesund macht?

Liebe Gemeinde,

vielleicht ist folgender, für viele sicher überraschender Hinweis von Nutzen: Jesus ist mitnichten der einzige Mensch der Antike, von dem Wunderheilungen überliefert werden. Da gibt es zum Beispiel den berühmten Apollonius von Tyana. Der hat kurz nach Jesus im Gebiet der heutigen Türkei gelebt, und von ihm werden ganz ähnliche Wunder überliefert wie von Jesus.

Vielleicht hat es damals schon solche Menschen gegeben, die tatsächlich eine bestimmte Gabe hatten, Menschen zu heilen, an denen sich andere so genannte Experten die Zähne ausbissen. Ich weiß es nicht. Aber Eines weiß ich, und das halte ich wirklich für weiterführend: Apollonius von Tyana und andere vergleichbare Wundertäter, sie haben keine Glaubensgemeinschaft ins Leben gerufen, schon gar nicht eine solche Glaubensgemeinschaft, die sogar durch härteste Verfolgung nicht zu brechen war. Wir können also zwar nicht Jesu Wunder beweisen; wohl aber können wir feststellen: Jesus scheint einen so tiefen Eindruck bei so vielen Menschen hinterlassen zu haben, dass sie sogar unter Lebensgefahr an ihm festhielten.

Und das hat dann wohl nicht allein mit den Wundern zu tun, die von ihm überliefert werden. Wie gesagt: hierin steht ein Apollonius Jesus nicht nach. Aber da gibt es noch etwas Anderes, das wohl von Jesus, aber eben nicht von Apollonius und anderen überliefert wird: dass er sogar den Weg in den Tod nicht gescheut hat; dass er also nicht die Sensation und den offenkundigen Erfolg, sondern die Hingabe zu seinem Lebensmotto gemacht hat.

Das jedoch ist gerade das Entscheidende, das den christlichen Glauben kennzeichnet und ihn von anderen Glaubensrichtungen unterscheidet. Und ich finde, das können wir

nicht dick genug unterstreichen und nicht häufig genug in Erinnerung rufen: Wenn wir heute Menschen auf ihren Glauben an Gott ansprechen, dann entsteht nach wie vor fast zwangsläufig die klischeehafte Vorstellung von dem so genannten „höheren Wesen“, um nicht zu sagen: von dem alten Mann irgendwo da oben auf Wolke sieben, und die Leute fühlen sich herausgefordert, dazu Stellung zu nehmen, ob sie daran glauben, dass der in irgendeiner Form die Welt regiert oder eben nicht.

Als Christen sollte uns demgegenüber etwas Anderes einfallen: der Gott nämlich, den uns Jesus vor Augen führt: der unser Leiden und unser Sterben teilt. Der uns damit ungleich viel näher kommt, als es die Klischeefigur von Gott im Himmel jemals könnte. Und von dem wir gerade deshalb auch hoffen dürfen, dass er auch einen Weg aus allem Leid heraus weiß, dass er ihn uns vorangeht und uns auf ihm mitnimmt.

Deshalb kann ich gerade euch, liebe Konfirmandinnen und Konfirmanden, nur immer wieder einladen: Haltet euch nicht bei solchen Detailfragen auf, ob nun Gott die Welt in 6 Tagen oder in wievielen auch immer erschaffen haben mag. Natürlich sagt uns unsere heutige Erkenntnis mehr und Anderes darüber. Aber dass damit die Frage nach Gott und seinem Wirken in unserer Welt an ihr Ende gekommen wäre, das dürfte ein enormer Fehlschluss sein.

Und wenn ich mich frage, wem ich mich in meinem Leben letzten Endes wirklich anvertrauen will, dann spielt es für mich eine wichtige, ja die entscheidende Rolle, wie dieser Betreffende sich wohl zu den Schattenseiten verhält, denen unser Leben leider auch ausgesetzt sein kann. Und an dieser Stelle habe ich jedenfalls noch nichts und niemanden gefunden, das oder der mich tiefer angerührt hätte als eben dieser Jesus von Nazareth, den wir den Christus nennen, den von Gott Gesalbten, den Retter. Ich kann euch und Ihnen nur zurufen: Lasst euch und lassen Sie sich auf ihn ein. Hören wir sein Wort, mit den Ohren und mit unseren Herzen! Unser Unglaube wird dann nicht einfach verschwinden. Angst und Zweifel werden nicht von jetzt auf gleich aufhören. Aber ihnen wird etwas entgegengesetzt, ein Stückchen Glaube, und sei es so klein wie ein Senfkorn. Und Jesus, wir hörten es, nimmt dieses Stückchen Glauben, dieses minikleine Senfkorn ernst. Er würdigt es, und er macht was draus – etwas Großes! Gott sei Dank! Amen.